
Markus Steinmayr

Identität, Intersektion, Intervention

Mithu Sanyals »Identitti« und Jasmina Kuhnkes »Schwarzes Herz«

Blickt man auf die Affirmationen, aber auch die Kritik von Identitätspolitik, so fällt auf, dass eine Theoriebedürftigkeit sowohl der Identitätspolitik als auch der Intersektionalität (und ihrer Kritik) zu beobachten ist.¹ Intersektionalität und Identitätspolitik entwickeln, so die optimistische Prämisse der folgenden Ausführungen, in der Gegenwartsliteratur zunehmend Möglichkeitsräume für unterschiedliche Erzählverfahren und Figurenkonstellationen, die aus Intersektionalität ein Verfahren und aus Identitätspolitik eine Erzählfigur werden lassen. Beide teilen die Adresse des Sozialen, der als Bereich der Diskriminierung und der Ungleichheit angeschrieben wird.

In drei Schritten möchte ich den Gedanken ausführen, dass Formen der sozialen Diskriminierung und der sozialen Ungleichheit, die unter dem Stichwort »Intersektionalität« reflektiert werden, zwingend die Frage nach den literarischen Formen, Mustern und Figuren nach sich zieht, in denen diese Themen verhandelt werden. Dabei wird zunächst versucht, Intersektionalität als Form und als Theorie zu beschreiben, die soziale Ungleichheit adressiert und in Szene setzt. Im Hinblick auf die Unklarheit der theoretischen Grundlagen von Identitätspolitik und Intersektionalität kann die Arendt'sche Differenz zwischen Paria und Parvenü möglicherweise zeigen, wie, bei Arendt vor dem Hintergrund der Frage nach jüdischer Identität, soziale Exklusion und Inklusion als Themen in der Literatur virulent werden. Diese Differenz lässt Ungleichheit und Diskriminierung als Modus moderner Gesellschaften sichtbar werden. Beide Teile der Arendt'schen Differenz und ihr Gebrauch zur Beschreibung von Identität reflektieren auf eigentümliche Art und Weise soziale Mobilität in einer als Diskriminierungsumwelt erfahrenen »Gesellschaft«.

Die bis hierher vorgelegten Überlegungen lassen aber die Frage offen, in welcher Form sich dies gegenstandsadäquat darstellen ließe. Modi sozialer Mobilität und Diskriminierung tauchen in unterschiedlicher Form in der Gegenwartsliteratur wieder auf. Diese Erscheinungsform lässt sich, wie im Falle von Mithu Sanyals *Identitti* (2021) mit Theoriefiguren der Postkolonialität und der Intersektionalität zusammenbringen, die im Rahmen eines Universitäts- oder Campusroman auf anschauliche und ästhetisch interessante Art und Weise funktionieren.

Im Falle von Jasmina Kuhnkes *Schwarzes Herz* (2021) zeigt sich ebenso eine Mischung aus postkolonialen, identitätspolitischen und subalternen Erzählpositionen. Der Text lässt sich als serielles Trivialdrama der Subalternität beschreiben, das auf dem Markt der Identitätspolitik Erfolge feiert.

Identität und Intersektionalität als Figur: Paria und Parvenü

Hannah Arendt hat eine fundamentale Unterscheidung entwickelt, die möglicherweise helfen kann, die identitätspolitische Frage nach der Identität der Marginalisierten zu klären: die zwischen Paria und Parvenü. Der Paria reflektiert gesellschaftliches Außenseitertum, also eine Position jenseits der Gesellschaft in der Gesellschaft. Der Parvenü, glaubt Hannah Arendt, verkörpere den Wunsch, von außen, aus einer Position der Marginalisierung oder Unterrepräsentation in der Gesellschaft anzukommen, in ihr und in Verkehrsformen zu reüssieren. Diese Unterscheidung ist eine Reflexionsform marginalisierter Identität, weil sie einerseits Identitätsfragen verhandelt und andererseits Sozialitätsdimensionen ins Spiel bringt. Das Soziale bei Arendt ist eben nicht der Bereich, in dem sich Freiheit oder Gleichheit realisiert. Freiheit und Gleichheit realisieren sich nur im Politischen, nicht im Sozialen.

Die Arendt'sche Unterscheidung ist insofern als »Reflexionsfigur« intersektional,² da sie unterschiedliche Formen der Diskriminierung und sozialer Ungleichheit reflektiert. Gleichzeitig ermöglicht »Intersektionalität« eine Vergemeinschaftung der Marginalisierten, die nach politischer Repräsentation fragt. »Intersektionalität« wäre dann der Versuch, durch die Gewinnung unterschiedlicher Perspektiven und durch die Entwicklung von Gemeinsinn eine, in Hannah Arendts Worten, allen gemeinsame öffentliche Sphäre herzustellen, die das Politische ist, nicht das Soziale. Die Welt, ein Zentralbegriff der politischen Theorie Hannah Arendts, erscheint weniger als Raum, in dem ich meine oder die Interessen meiner Gruppe durchsetze, sondern als Möglichkeitsraum, als *open space*, in dem ich das Gemeinsame, den, wie Hannah Arendt an anderer Stelle schreibt, »Gemeinsinn« erfahre.³ Ich erfahre die Welt in der Perspektive des Anderen, der ich mich notwendigerweise aussetzen muss, um urteilen zu können:

Denn dieser Gemeinsinn, der ursprünglich der Sinn ist, durch den alle anderen Sinne, die von sich aus rein subjektiv und privat sind, in eine gemeinsame Welt gefügt und auf eine Mitwelt zugeschnitten werden, der also das Vermögen ist, durch das die Gemeinsamkeit der Welt sich dem Menschen so erschließt, wie ihre Sichtbarkeit sich ihm durch das Sehvermögen erschließt.⁴